

Alexander Beck, Pfarrer

Autor(en): **Steinemann, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte**

Band (Jahr): **34 (1957)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-841295>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Alexander Beck, Pfarrer

* 7. April 1814 in Schaffhausen. † 4. Juli 1899 in Schaffhausen

Nicht viele Landpfarrer sind zu einer ähnlichen Bedeutung gelangt wie Alexander Beck. Er war eine im evang.-reformierten Glauben tief verankerte Persönlichkeit und versah volle 51 Jahre die Pfarrei Lohn. Seine impulsive Art duldet keine Halbheiten. Was er unternahm, geschah mit der ihm eigenen verantwortungsbewußten Hingabe. Eigenständig in dogmatischen Fragen setzte er sich ein für die Heidenmission, die Heiligung des Sonntages, die Förderung des Kirchengesanges, die sittliche Hebung des Arbeiterstandes und die Jugenderziehung.

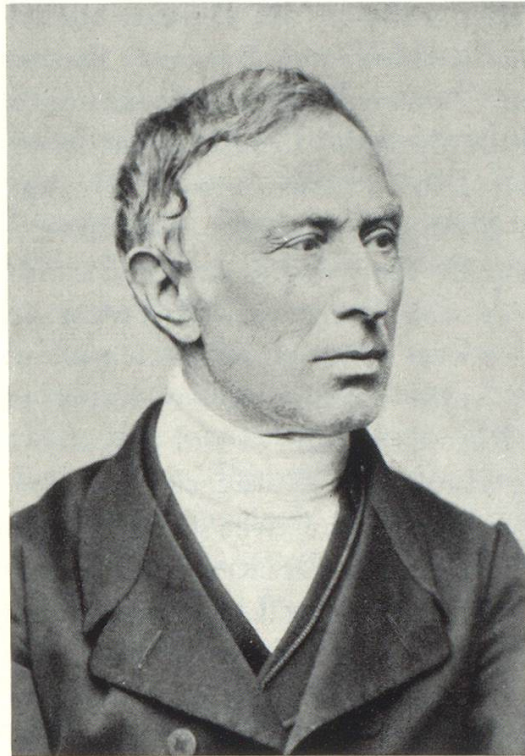
Alexander Beck entstammte einem alten städtischen Handwerkergeschlechte. Er wurde als Sohn des Spenglermeisters Johannes Beck (1772—1830) und der Maria Barbara Keller in Schaffhausen geboren und verbrachte seine Kindheit in der Vorstadt, im Haus zum Träublein. Seine Jugendjahre fielen mit denen von Prof. Dr. Daniel Schenkel (1813—1885) und Karl Stokars (1813—1873), des Biographen von Johann Georg Müller und von David Spleiß, zusammen. Früh schon mußte er aber die Weisheit des Spruches erfahren, daß es einem Manne gut ist, das Joch in seiner Jugend zu tragen. Er war noch nicht drei Jahre alt, da verlor er seine Mutter. Der Vater fand zwar bald wieder eine verständige Lebensgefährtin, die den angetretenen und eigenen Kindern eine treffliche Erzieherin wurde; aber die Lücke blieb trotzdem bestehen. Um die wachsende Familie in jenen Zeiten drückender Not nicht darben zu lassen, übernahm er zu seinem Beruf noch die Verwaltung der Strafanstalt. Anna Katharina Müller, seine Frau, betreute daselbst die weiblichen Insassen und überwachte sie beim Spinnen. Mit den Eltern kam so der heranwachsende Knabe oft zu den Sträflingen und machte dabei die Bekanntschaft mit den berühmtesten Leuten seiner Zeit. «Wir lernten da», schreibt er in seinen Aufzeichnungen für seine Kinder, «nicht bloß die Spenglerin, das Rohrbasserli, die Brandstifterin Anna Schilling und die wahnsinnige, meist lustige Anna Külling kennen, sondern auch den Baschi — Sebastian Hirt — die beiden Styl, Vater und Sohn, den Raubmörder Schudel — Ehbug genannt — und den jugendlichen Ge-

fährten des Raubmörders Baptist Wild, den Andreas Müller, welcher nach seiner Freilassung in Beuggen Zuflucht fand...»

Mit sieben Jahren trat Beck in die damalige Lateinschule ein. Sein Fleiß, unterstützt durch ein glänzendes Gedächtnis, ließ ihn rasch vorwärts kommen. «Bei seinem Talent für fremde Sprachen», schreibt einer seiner Biographen, «war sozusagen keine fremde Sprache vor ihm sicher.» Seine Kameraden nannten ihn nur das lebendige Lexikon. Nebst Latein und Griechisch pflegte er noch bis ins hohe Alter das Hebräische; daneben lernte er auch arabisch. Er sprach geläufig französisch und galt als einer der besten Kenner der englischen Sprache, so daß er später für den Konvent die englische Korrespondenz besorgte. Unauslöschlich prägten sich dem empfänglichen Jüngling die Vorgänge in seiner Umwelt ein. Zeitlebens sah er seinen Vater als Handwerker und klugen Leiter der Strafanstalt vor sich und mit ihm die materielle und sittliche Not jener Zeit. So kam es, daß die Armen und Verschupften in ihm stets einen besondern Anwalt fanden. Mit demselben aufgeschlossenen Sinn verfolgte er auch schon als Lateinschüler die politischen Tagesereignisse. Als die Klettgäuer am 16. Mai 1831 ergrimmt über die zu schwache Berücksichtigung der Landgemeinden im Großen Rat und die zögernde Ausscheidung von Stadt- und Staatsgut vor die Stadt zogen, stand er selbst Wache am Mühlentor und sah, wie daselbst Schuster Fotsch aus Hallau bei seinem dummen Angriff erschossen wurde.

Und dennoch hätten all die guten Gaben und das Milieu, in dem er aufwuchs, kaum ausgereicht, Alexander Beck Pfarrer werden zu lassen, wenn nicht Regierungsrat Stierlin (1786—1856) und der Bürgermeister Franz Anselm von Meyenburg (1785—1859) sich seiner angenommen hätten. Beck war noch nicht 16 Jahre alt, als ihm der Vater durch den Tod entrissen wurde, und die Familie in große Nahrungs- und Geldsorgen geriet. Die Mutter sah sich genötigt, die Familie aufzulösen und zwei Kinder dem Waisenhaus anzuvertrauen. Da übernahm Regierungsrat Stierlin die Vormundschaft über den Knaben und ermöglichte es der alleinstehenden Mutter durch finanzielle Unterstützung, ihn das Collegium humanitatis besuchen und Theologie studieren zu lassen. Mit außerordentlichem Einsatz im Studium dankte Beck seinem hochherzigen Gönner diese Hilfe und bewahrte ihm seine kindliche Zuneigung bis ans Ende. Er durfte nun hineinwachsen in das Werden des liberalen Staates und in eine Welt neuer Ideen.

Von seinen Lehrern am Collegium humanitatis übten David Spleiß (1786—1854), der Begründer der Anstalt Friedeck in Buch, Dr. Johannes Kirchhofer (1800—1869), der scharfe Gegner Friedrich Hurters und Konrektor Martin Hurter (1760—1844), Lehrer der griechischen Sprache, den nachhaltigsten Einfluß auf ihn aus. Ihnen verdankte er seine auf das Innere des Menschen gerichtete



Alexander Beck

Geisteshaltung und das große Interesse für die kirchengeschichtliche Vergangenheit und die kritische Einstellung gegenüber den Forschungsergebnissen der neueren Theologie. Nach Absolvierung des Collegium humanitatis trieb es ihn zunächst nach Lausanne, wo er ein Jahr lang als Deutschlehrer an einem Institut für fremdländische Knaben wirkte und Gelegenheit fand, die französische Umgangssprache kennen zu lernen. Hierauf bezog er mit seinem Busenfreund Leonhard Deggeller (1813—1895), später Pfarrer in Dörfingen und am Spital, und mit Georg Mägis (1814—1885), dem

nachmaligen Pfarrer am Münster, die Hochschulen von Tübingen und Erlangen. In der freien Luft der Wissenschaften sollte an ihm reifen, was in seiner Bestimmung lag. Von Spleiß und Kirchhofer beraten, schloß er sich in Tübingen an den Hegelianer Ferd. Christian Baur (1792—1860) und an den im Geist des schwäbischen Biblizismus aufgewachsenen Johann Tobias Beck (1804—1874) an und in Erlangen an Olshausen, Stahl und Raumer.

Nach einem Aufenthalt von zweieinhalb Jahren im Ausland kehrte Beck im Jahre 1836 in die Heimat zurück und bestand vor dem Kirchenrat das theologische Examen. Zuerst als Stellvertreter für den erkrankten Pfarrer Ziegler in Hemmental tätig, dann wirklicher installierter Seelsorger daselbst, wurde er am 2. November 1840 in die sieben Dörfer umfassende Kirchgemeinde Lohn gewählt, wo er sein bleibendes großes Arbeitsfeld fand. Hier gründete er einen eigenen Hausstand und vermählte sich mit Marie Vetter, der Tochter des Pfarrers J. J. Vetter in Schleithem. Im Jahre 1892 nahm er von allen geistlichen und weltlichen Aemtern Abschied — zwei volle Amtsperioden hatte er auch die Reiatdörfer im Großen Rat vertreten — und zog sich in seine Vaterstadt zurück, wo er im Haus zur Weißgerbe an der Mühlenstraße im hohen Alter von 85 Jahren und drei Monaten gestorben ist.

Will man Beck in seinem Denken und Wirken zu erfassen versuchen, dann muß man in erster Linie zu seinen Tagebüchern greifen, die, den Zeitraum von 1836—1897 umfassend, auf etwa 9000 engbeschriebenen Oktavseiten beredtes Zeugnis ablegen von seiner rastlosen Tätigkeit, seiner Offenheit und absoluten Ehrlichkeit. Hier wird auch klar, wie Beck bei all seinen reichen Geistesgaben eher eine ängstliche und unbeholfene, als eine forsche, draufgängerische Natur gewesen ist. Im kantonalen Pfarrkonvent ist er erstmals durch seine Initiative für das Zustandekommen eines neuen Kirchengesangbuches öffentlich aufgetreten. Mit C. Bächtold, Pfarrer in Merishausen, Prof. Dr. Johannes Kirchhofer und Pfarrer A. Kirchhofer in Oberhallau gab er im Jahr 1839 eine 151 Seiten zählende Arbeit heraus, die richtungweisend geworden ist und dazu führte, daß ein Gesangbuch zustande kam, das dem Konvent Ehre machte. Sein Ziel ging darauf aus, das bisherige rationalistische Liedgut durch Lieder aus «glaubensfrischer» Zeit zu ersetzen.

In den Brennpunkt des damaligen kirchengeschichtlichen Geschehens rückte Beck aber erst durch seine am 11. Juni 1840 erfolgte Wahl zum Aktuar des Pfarrkonvents. Obwohl ursprünglich

ein Verehrer Friedrich Hurters, drängte ihn dessen immer stärker hervortretende katholisierende Haltung in die Reihen der Gegner, die in dem am 24. September 1838 gegründeten theologischen Verein ihren Rückhalt fanden. Der Führer dieses Vereins war Dr. Joh. Kirchhofer. Während nun die Verhandlungen des Konvents mit dem meist abwesenden Dekan und Antistes ihren mühsamen Lauf nahmen, und endlich durch die versöhnenden Schritte des friedliebenden David Spleiß zum Ergebnis führten, daß Hurter erklärte, «weder öffentlich noch heimlich der katholischen Kirche anzugehören, wie denn auch zu einer solchen Verbindung er sich nie versehen werde...» (29. September 1840), erschien in der Berliner Evang. Kirchenzeitung ein gegen Hurter gerichteter Artikel, der die größten Wellen warf und Beck als Aktuar bloßstellte. Professor Hengstenberg hatte Beck um Auskunft über die kirchlichen Zustände in Schaffhausen gebeten. Statt dessen Mitteilungen aber vertraulich zu behandeln, wie es der Absender gewünscht hatte, verarbeitete Hengstenberg sie mit andern Geräuschen aus Schaffhausen zu einem Aufsehen erregenden Artikel, der Hurter verletzen mußte. Die Hurterpartei klagte Beck des Amtsmißbrauchs an und drohte mit Prozeß. Dank der Mithilfe treuer Freunde, so Konrads von Mandach (1779—1858), der Familien von Meyenburg-Rausch, von Meyenburg-Stokar und Wintz, sowie der Mitglieder des theologischen Vereins konnte sich Beck jedoch behaupten, und Hurter sprach ihn später in «Geburt und Wiedergeburt» (2. Bd. S. 147) von Schuld und böser Absicht frei.

Ein Gutes hatte diese stürmische Zeit: Sie zeigte die großen Schwächen der evang.-reformierten Kirche auf und regte zum Nachdenken an. Als der Hurterhandel seinen Höhepunkt überschritten hatte, und auch im benachbarten Kanton Zürich die Erregung um die Berufung von David Friedrich Strauß sich gelegt hatte, glaubten Beck und seine Freunde den Zeitpunkt für eine gründliche Aenderung der Kirchenleitung als gekommen. Der Konvent nahm ihre Vorschläge auf und versuchte die Kirche aus der staatlichen Vormundschaft zu befreien. Alle seine Schritte blieben jedoch noch jahrzehntelang erfolglos.

Wenn auch Beck an diesen Arbeiten für die Neugestaltung der Staatskirche wesentlichen Anteil hatte, so lag doch sein eigentliches Wirkungsfeld auf einer andern Ebene. Er fühlte sich hingezogen zur Heidenmission, verpflichtet für die Volkserziehung und ausgerüstet mit einem Auftrag zur Pflege der Kirchenmusik.

So organisierte er mit David Spleiß, Pfarrer Burckhardt auf der Steig, C. Bächtold und Leonhard Deggeller Missionsversammlungen und Missionsfeste, die den Missionsgedanken ins Volk hineintrugen und die Kirche befruchteten. Noch während Jahrzehnten fanden solche Missionsfeste «im Stockbrunnen» beim Ferienheim Büttenhardt statt. In einem Sendschreiben an Professor Harleß in Leipzig verteidigte er die Unabhängigkeit der Basler Missionsgesellschaft gegenüber der Forderung ihrer Verschmelzung mit den andern evangelischen Missionsgesellschaften.

Aus demselben Verantwortlichkeitsgefühl heraus machte sich Beck auch zum Anwalt für die Arbeiter und Verschuftten und für die Heilighaltung des Sonntages. Er trat mit englischen Persönlichkeiten in Verbindung und veranlaßte Erhebungen über die Arbeits- und Lebensbedingungen des englischen Arbeiters. Mit dem Ergebnis seiner Erhebungen, die er in seinem Büchlein «Bilder aus dem Arbeiterleben...» veröffentlichte, wollte er die Bildung von Volksbibliotheken anregen und den Arbeiter für geistige Fragen zu interessieren suchen. Die Heilighaltung des Sonntags war ihm nicht nur eine ethische Forderung, sondern auch ein Gebot zur Pflege des Familienlebens und der Volksgesundheit. «O mein Vaterland, meine Schweiz», rufte er in seiner Schrift «Der Tag des Herrn und seine Heiligung» aus, «gedenke, welche unverdiente Gnade dein Gott dir bewiesen hat, da er mitten in der Aufregung der Völker dir Frieden geschenkt. Nicht deine Tugend, nicht die Tugend deiner Führer, nicht ihr Recht ist es gewesen, sondern seine Barmherzigkeit... Und du, edles deutsches Volk, verwandt mit dem meinigen, edel in seinen Anlagen, mit hohen geistigen Gaben ausgestattet, aber jetzt ach! so vielfach mißleitet von den losen Schwätzern, ermanne auch du dich! Laß dir unter keinem Vorwande deinen Sonntag rauben, laß dich nicht von denen bethören, welche andere in denselben Unfrieden stürzen wollen...!»

Wohl seine schönste Aufgabe erblickte Beck jedoch in der Förderung des Kirchengesanges und der Kirchenmusik. Wie Propst J. Mezger, der langjährige Pfarrer von Siblingen und spätere Propst von Wagenhausen sein Flötenspiel als Ausgleich für seine rationalistische Denkweise nötig hatte, so brauchte Beck den Choral und das «Oratorium» als Mittel, sein Innenleben zum Mitschwingen zu bringen. Er schulte selbst einen aus den besten Sängern seiner Kirchgemeinde zusammengestellten Chor, zog begabte Musiker zu einem Orchester heran und begann 1857 zuerst in der Kirche zu

Lohn, dann auch auswärts klassische Kirchenmusik und Chorwerke aufzuführen. Seine von ihm bevorzugten Komponisten waren Händel, Haydn und Bach. Im Jahre 1885 hielt er in der St. Johannis-kirche in Schaffhausen einen vielbeachteten Vortrag über den «geistlichen Gesang in seiner Entwicklung». Jahr für Jahr folgten sich Vorträge und gesanglich-musikalische Veranstaltungen bis 1885. Lohn wurde durch das eifrige Bemühen Becks und «durch die von ihm veranstalteten Landoratorien eine Stadt auf dem Berge». Seine Arbeit über Händels Messias, die er in den Jahren 1871 bis 1883 in Zürich, Bern, Basel und Straßburg vortrug, schließt er mit den für ihn bezeichnenden Worten: «Uns... wird kein Denkmal wie Händel zu Theil werden; wir bedürfen dessen auch nicht. Aber was hülfte auch Händeln dies Denkmal, hätte nicht die Freudigkeit des Glaubens, wie sie in seinem Messias sich wieder spiegelt, in seinem Herzen gelebt. Unser Herz, unser Leben sei — und sie können es sein! — das Notenblatt, auf welchem die Worte der unvergleichlichen Arie geschrieben stehen: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.» Als treuer Diener seiner geliebten Kirche, als Förderer der Volksbildung und als Freund der Kirchenmusik ist Alexander Beck in die Geschichte eingegangen.

Quellen und Literatur: Tagebücher. — Konventsprot. — Prot. der Kirchengemeinde Lohn, des Kirchenrates, des Gr. u. des Kl. Rates. — Nekrologe von ANTISTES ENDRIS (Konventsprotokoll) und DR. EUGEN MÜLLER (SchT, 7. April 1899). — Arbeiten über Beck von ERNST STEINEMANN, *Aus den Tagebüchern von Pfr. A. Beck in Lohn* (Manuskript, 1932); verschiedene Aufsätze im «Gemeindegruß» der Kirchengemeinde Opfertshofen; «*Auf dem Wege zur kirchlichen Selbständigkeit der Unterbergler*» (1955). — PETER VOGELSANGER, *Weg nach Rom* (1954). — HBLs II, S. 66.

Becks Arbeiten: *Eingabe an die Gesangbuchkommission* in Verbindung mit C. Bächtold, A. Kirchhofer und Dr. Johannes Kirchhofer, 1839; Zahlreiche Uebersetzungen aus dem Englischen für Dr. Mariott in Basel, 1840 und später; *15 Melodien zu Vaterlandsliedern*, 1845; *Die Mission und die Konfessionen*, Sendschreiben an Prof. Dr. A. Harleß, Leipzig, 1846; *Die Fackel der Zeit oder die irdischen Segnungen des Sabbaths*, von DAVID FARQUHAR, Uebersetzung aus dem Englischen, 1850; *Der Tag des Herrn und seine Heiligung, ein Wort an die Christenheit deutscher Zunge*, Preisschrift, 1850; *Ein offenes Wort über einige Abschnitte des neuen Schulgesetzes*, 1850; *Bilder aus dem Arbeiterleben, oder wie gelangt ein Volk zu wahrer Bildung...*, 1852; Verfasser der Rundschau der Kirchengeschichte der Gegenwart in Dr. Gelzers Monatsblättern, 1859 und später; *Dr. Johannes Kirchhofer, Dekan und Pfarrer in Schaffhausen*, Festgabe für die schweiz. Predigergesellschaft (Lebensbild), 1871; *Der Messias von Händel*, Vortrag in Basel, 1871; *Alter Wächterruf nebst Choral, Komposition, dem Männerchor Schaffhausen gewidmet*, 1886.

ERNST STEINEMANN